

Axel Schildt

Überbewertet?

Zur Macht objektiver Entwicklungen und zur Wirkungslosigkeit der „68er“

1. Deutungen von „1968“

Das am Münchner Institut für Zeitgeschichte betriebene Projekt kreist um das magische Jahr 1968. Udo Wengst, dessen Leiter, sorgt in der knappen Einleitung dieses Bandes für hinreichende Deutlichkeit des eigenen Standpunkts. „Vor allem ehemalige Akteure der ‚68er‘-Bewegung“ hätten ein wirkungsmächtiges Narrativ hervorgebracht, demzufolge sich die Demokratie in der Bundesrepublik „eigentlich erst Ende der 1960er Jahre“ durchgesetzt habe¹. Diese Legende sei „von konservativer Seite“ noch unterstützt worden, indem schlicht das Vorzeichen – „1968“ nicht als Befreiung, sondern als Bedrohung – vertauscht, der Ursprungsmythos selbst allerdings nicht in Frage gestellt worden sei. Demgegenüber sollte gefragt werden, „ob die Ereignisse um das Jahr 1968 im Wesentlichen schon die Folge eines früher einsetzenden gesellschaftlichen Wandels waren“, oder ob erst die davon „ausgehenden Anstöße einen Reformschub bewirkt haben“.

Das damit formulierte erkenntnisleitende Interesse, in dem sich überkreuzende geschichtspolitische und geschichtswissenschaftliche Linien des Umgangs mit „1968“ spiegeln, durchzieht auch die einzelnen Studien, von denen drei (von fünf) bereits als Monographien publiziert wurden; zwei weitere sind angekündigt und werden im Umriss skizziert. Die bisher veröffentlichten Bände zum Zivildienst², zur Entwicklungspolitik³ und zur Hochschulreform in Bayern und Hessen⁴ präsentieren sorgfältig erarbeitete

¹ So Udo Wengst in seiner Einleitung zu diesem Band (S.7); das folgende Zitat findet sich ebenda, S. 8.

² Vgl. Patrick Bernhard, Zivildienst zwischen Reform und Revolte. Eine bundesdeutsche Institution im gesellschaftlichen Wandel 1961–1982, München 2005; einer der interessantesten Befunde der Studie, die auf breiter Quellenbasis eine Geschichte des Zivildiensts in der Bundesrepublik liefert, ist der Nachweis der unerwarteten sozial-liberalen Reformunlust auf diesem Feld.

³ Vgl. Bastian Hein, Die Westdeutschen und die Dritte Welt. Entwicklungspolitik und Entwicklungsdienste zwischen Reform und Revolte 1959–1974, München 2006; die Einflüsse der „68er“-Bewegung bilden in diesem instruktiven Überblick nur ein Unterkapitel.

⁴ Vgl. Anne Rohstock, Von der „Ordinarienuniversität“ zur „Revolutionszentrale“?

Längsschnittstudien über jeweils etwa zwei Jahrzehnte, deren Auswahl ein genügend breites Spektrum abdeckt, um die Argumentation des Projekts zu prüfen. Allerdings werde ich mich hier angesichts des zur Verfügung stehenden Platzes nur auf die Kurzbeiträge beziehen können.

Mein Kommentar konzentriert sich darauf, eine etwas längere Linie zu „1968“ und zum Umgang damit zu ziehen, um das Münchner Projekt angemessen verorten zu können. Fragwürdig scheint mir vorab allerdings die Prämisse zu sein, dass „die 68er“ als Akteure der Geschichtspolitik und die Konservativen eine bestimmte Lesart der Ereignisse nachträglich implementiert hätten. Zum Funktionieren des Mythos gehörte vielmehr die Ambivalenz bereits der zeitgenössischen Wertung. Die gern skandierte Losung „Wir sind eine kleine radikale Minderheit“ drückte bereits in ironischer Wendung einen Avantgarde-Anspruch aus, gleichzeitig aber auch ein generationelles Zusammengehörigkeitsgefühl⁵. Die Selbstpräsentation als „Neue Linke“ transportierte – jenseits theoretischer Erklärungen – untergründig das Moment einer generationellen Differenz. Auch die konservative Abwehr der Revolte, etwa im Vergleich der Außerparlamentarischen Opposition mit den Radau-Antisemiten der SA durch Springers Boulevard-Blätter, war von Anfang an gegeben⁶. Bereits 1968/69 erschien eine Flut von Büchern, die mit dem „Studentenprotest“ aus konservativer Sicht abrechneten und übrigens häufig das Generationsmuster als Erklärung bemühten⁷. Allerdings, und das sorgte für beträchtliche Irritationen unter Konservativen, gab es in der öffentlichen Meinung Ende der 1960er Jahre starke Sympathien für tiefgreifende gesellschaftsverändernde Reformen.

In diesem Meinungsklima verbreiterte sich die „Abwehrfront“ in den frühen 1970er Jahren, an den Hochschulen etwa mit dem Wirken des Bundes

Hochschulreform und Hochschulrevolte in Bayern und Hessen 1957–1976, München 2010; die Arbeit ist insofern verdienstvoll, als sie am Beispiel der beiden Bundesländer die politische Lager überwölbende Einheitlichkeit der Hochschulreformpolitik in den 1960er Jahren herausarbeitet, die dann in den 1970er Jahren zerbrach.

⁵ Vgl. Holger Nehring, *Generation as Political Argument in the West European Protest Movements in the 1960s*, in: Stephen Lovell (Hrsg.), *Generations in Twentieth-Century Europe*, Basingstoke 2007, S. 57–78; Axel Schildt, „Trau keinem über 30!“ Die Studentenrevolte als Generationsprotest, in: Martin Sabrow (Hrsg.), *Mythos „1968“?*, Leipzig 2009, S. 21–39.

⁶ Vgl. hierzu für die Hochschulen auch Rohstock, *Ordinarienuniversität*, S. 364ff.

⁷ Vgl. etwa Erwin K. Scheuch, *Die Wiedertäufer der Wohlstandsgesellschaft. Eine kritische Untersuchung der „Neuen Linken“ und ihrer Dogmen*, Köln ¹1968; Hans Dichgans, *Das Unbehagen in der Bundesrepublik. Ist die Demokratie am Ende?*, Düsseldorf ²1968.

Freiheit der Wissenschaft⁸, aber auch gegen die Ostpolitik und innenpolitische Reformvorhaben der sozialliberalen Koalition. Als „Schock“ oder „Trauma“ sind die Reaktionen mancher bis dahin liberaler oder bereits konservativer Professoren beschrieben worden, ein Indiz auch für die intensive Wahrnehmung der politisch-kulturellen Umbrüche und die starke Beachtung ihrer Protagonisten⁹. Zugleich verzweigten sich die Wege der Linken. Nach dem Zerfall der zumindest hinsichtlich der öffentlichen Aufmerksamkeit 1968 dominierenden „antiautoritären Bewegung“ erhielten die SPD und die Jungsozialisten den stärksten Zulauf; viele wandten sich der wieder legalen Kommunistischen Partei (DKP) und den ihr nahestehenden Organisationen zu; undogmatische Linke gründeten das Sozialistische Büro, das seine Hochburgen im „Ausbildungssektor“ besaß; die sogenannten „K-Gruppen“, Initiativen zum Aufbau einer „antirevisionistischen“, wahrhaft revolutionären „marxistisch-leninistischen“ Kommunistischen Partei, die auch Stalin und Mao Tse Tung verehrten, kämpften eher untereinander um den Führungsanspruch, erreichten aber nicht annähernd die Stärke der zuvor genannten Strömungen; randständig blieben – im umgekehrten Verhältnis zur enormen und anhaltenden medialen Stilisierung – linksterroristische Gruppierungen¹⁰. Diese Wege der Protestbewegung in die 1970er Jahre sind in Umrissen und eher von Politikwissenschaftlern dargestellt worden¹¹, während sich die zeithistorische Forschung mittlerweile stärker mit dem „alter-

⁸ Daniela Münkler, *Der „Bund Freiheit der Wissenschaft“*. Die Auseinandersetzungen um die Demokratisierung der Hochschule, in: Dominik Geppert/Jens Hacke (Hrsg.), *Streit um den Staat. Intellektuelle Debatten in der Bundesrepublik 1960–1980*, Göttingen 2008, S. 169–187; zur Einordnung vgl. Axel Schildt, „Die Kräfte der Gegenreform sind auf breiter Front angetreten“. Zur konservativen Tendenzwende in den Siebzigerjahren, in: *AfS* 44 (2004), S. 449–478; Massimiliano Livi/Daniel Schmidt/Michael Sturm (Hrsg.), *Die 1970er Jahre als schwarzes Jahrzehnt. Politisierung und Mobilisierung zwischen christlicher Demokratie und extremer Rechter*, Frankfurt a. M./New York 2010.

⁹ Vgl. Riccardo Bavaj, *Deutscher Staat und westliche Demokratie*. Karl Dietrich Bracher und Erwin K. Scheuch zur Zeit der Studentenrevolte von 1967/68, in: *GiW* 23, S. 149–171.

¹⁰ Als Bilanz der Forschung, die vor allem die mediale Konstruktion des Linksterrorismus betont: Klaus Weinbauer/Jörg Requate/Heinz-Gerhard Haupt (Hrsg.), *Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren*, Frankfurt a. M./New York 2006; vgl. auch Johannes Hürter/Gian Enrico Rusconi (Hrsg.), *Die bleiernen Jahre. Staat und Terrorismus in der Bundesrepublik Deutschland und Italien 1969–1982*, München 2010.

¹¹ Sehr früh schon von Gerd Langguth, *Die Protestbewegung in der Bundesrepublik Deutschland 1968–1976*, Köln 1976; als interessanter Überblick eines zeitgenössischen Akteurs: Gerd Koenen, *Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967–1977*, Köln 2001.

nativen Milieu“ beschäftigt, das sich – quer zu den herkömmlichen linken Strömungen – in den 1970er Jahren ausbreitete. „Grün schlägt rot“¹²: Diese Formel für die sogenannten Neuen Sozialen Bewegungen, die nicht mehr die Revolution, sondern den gewaltlosen Schutz der bedrohten Umwelt und des Friedens propagierten, deutet den zentralen politisch-kulturellen Strang auf der Linken an¹³.

Die Erfindung der „68er“-Generation in der Bundesrepublik fällt exakt in diesen Zeitraum. Klaus Hartung (geboren 1940), 1968 Aktivist in West-Berlin, war wohl der erste, der die linke Bewegung im „Kursbuch“ im Dezember 1978 als „68er“-Generation bezeichnete. Damit war der Generationsbegriff von einer als unpolitisch abgelehnten Fremdbezeichnung zu einer emphatischen Selbstbezeichnung geworden¹⁴. In Deutschland – wie auch in anderen westlichen Ländern – bürgerte sich die Bezeichnung „68er“-Generation rasch ein. Wolfgang Kraushaar hat zwar eingewandt, dass die Anzahl der einstigen Aktivisten von „1968“ kaum mehr als 10000 betragen habe¹⁵. Aber das Argument gilt generell für die Konstruktion von Generationen. Die Suggestion, eine ganze Generation begrifflich einhegen zu können, stützt sich stets auf ihre artikulationsfähigsten Teile, den bildungsbürgerlichen und fast ausschließlich auf den männlichen Teil, der literarische Quellen hervorgebracht hat und als Subjekt von Erzählungen fungiert. Aber die zahllosen vergeblichen Versuche, eine neue Generation in der Öffentlichkeit zu kreieren („78er“, „Generation Berlin“, „89er“, „Generation Reform“ und so weiter), die die „68er“ überwinden würden, zeigen auch, dass man nicht beliebig mit medialen Marketing-Strategien eine Generation durchsetzen kann.

Der wichtigste Grund dafür, warum sich eine „68er“-Generation in der Öffentlichkeit behauptet hat, liegt in der Zeit der 1960er Jahre selbst als Zeitraum einer besonders dynamischen politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Transformation. Und die Linke, die nur eine kleine Minderheit

¹² Andrei S. Markovits/Philip S. Gorski, Grün schlägt rot. Die deutsche Linke seit 1945, Berlin 1997; die amerikanische Ausgabe trug den weniger apodiktischen Titel: „Red, Green and Beyond“.

¹³ Vgl. Sven Reichardt/Detlef Siegfried (Hrsg.), Das alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968–1983, Göttingen 2010; Silke Mende, „Nicht rechts, nicht links, sondern vorn“. Eine Geschichte der Gründungsgrünen, München 2011.

¹⁴ Vgl. Albrecht von Lucke, 68 oder neues Biedermeier. Der Kampf um die Deutungsmacht, Berlin 2008, S. 28 ff.; Silja Behre, Vom Erinnern und Vergessen. Rückblicke auf 1968 von 1977 bis 2008, in: GWU 59 (2008), S. 382–396.

¹⁵ Vgl. Wolfgang Kraushaar, Achtundsechzig. Eine Bilanz, Berlin 2008.

vertrat, aber den Ton angab, konnte sich auf dieser Grundlage zur Generation erklären. Allerdings wurden die „68er“ mit diesem Coup auch zum Objekt der historisch wechselnden Betrachtung, zur Generation am Tropf des Feuilletons. Beim Jubiläum 1988 wollten alle dabei gewesen sein, sogar konservative Politiker, etwa Peter Gauweiler von der CSU, als „andere 68er“. 1993, nach dem Fall der Mauer und in der deutschen Einheit, wurden sie öffentlich von den mittlerweile wieder vergessenen „89ern“, der „Generation Berlin“, für überwunden erklärt. 1998, nach dem Sieg von Rot-Grün, rief man die „68er“-Generation zum Sieger der Geschichte aus. Im Jubiläumsjahr 2008 wiederum wurde – und angesichts des Ausglühens der Generationslava vielleicht zum letzten Mal mit dieser schrillen Note – das „68er“-Bashing zwar nicht mit neuen Argumenten, dafür aber sogar von professionellen Historikern aufgeführt¹⁶.

Die Zeitgeschichtsforschung hat die geschichtspolitischen Auseinandersetzungen begleitet, wobei ich zwei Wege unterscheiden möchte. Große Verdienste hat sich Ingrid Gilcher-Holtey – beginnend mit ihrer Habilitationsschrift über den Pariser Mai – um die akribische Rekonstruktion und dichte Beschreibung der Geschehnisse rund um das Jahr 1968 erworben¹⁷. Vor allem die hier eingennommene transnationale Perspektive der Betrachtung gilt heute als standardsetzend¹⁸. Ingrid Gilcher-Holtey, aber auch der kenntnis-

¹⁶ Vgl. Götz Aly, *Unser Kampf 1968 – ein irritierter Blick zurück*, Frankfurt a.M. 2008; Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 5: 1949–1989, München 2008, S. 321ff. und S. 373ff. Volker Ullrich hat die Motive von Aly und Wehler, die sich ansonsten nie einig waren, zu interpretieren versucht. Während er bei Aly (geboren 1947) den „Selbsthass“ des Protagonisten von „1968“ ausmacht, wird bei Wehler (geboren 1931) das Neidmotiv zwischen den Generationen vermutet, der Ärger, dass der Ruhm der Liberalisierung der Bundesrepublik immer noch in stärkerem Maße den „68er“ als der eigenen HJ- oder Flakhelfergeneration zugeschrieben werde. Vgl. Volker Ullrich, *Traut vereint*. Götz Aly und Hans-Ulrich Wehler gegen die 68er, in: *Die Zeit* vom 11. 9. 2008.

¹⁷ Vgl. Ingrid Gilcher-Holtey, „Die Phantasie an die Macht“: Mai 68 in Frankreich, Frankfurt a.M. 1995; Ingrid Gilcher-Holtey (Hrsg.), *1968 – vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft*, Göttingen 2001; Ingrid Gilcher-Holtey, *Die 68er Bewegung: Deutschland, Westeuropa, USA*, München 2008.

¹⁸ Vgl. Carol Fink/Philipp Gassert/Detlef Junker (Hrsg.), *1968. The World Transformed*, Cambridge u. a. 1998; Michael Schmidtke, *Der Aufbruch der jungen Intelligenz. Die 68er Jahre in der Bundesrepublik und den USA*, Frankfurt a.M./New York 2003; Thomas Etzemüller, *1968 – Ein Riss in der Geschichte? Gesellschaftlicher Umbruch und 68er-Bewegungen in Westdeutschland und Schweden*, Konstanz 2005; Martin Klimke/Joachim Scharloth (Hrsg.), *1968 in Europe. A History of Protest and Activism, 1956–1977*, New York u. a. 2008; Norbert Frei, *1968. Jugendrevolte und globaler Protest*, München 2008.

reiche Chronist der „68er“-Bewegung, Wolfgang Kraushaar, erweiterten die Betrachtung dann in Richtung einer Geschichte der Intellektuellen¹⁹.

Einen anderen Weg beschritten Projektzusammenhänge in Hamburg, Tübingen und Freiburg, die, nachdem bereits die Gründerzeit der Bundesrepublik als „Modernisierung im Wiederaufbau“²⁰ untersucht worden war, jeweils die 1960er Jahre als tiefgreifende wirtschaftliche, gesellschaftliche, politische und kulturelle Transformationsphase interpretierten, die vom letzten Drittel der 1950er bis zum ersten Drittel der 1970er Jahre reichte²¹. Hier ging es nicht um die Ausklammerung, sondern um die Kontextualisierung von „1968“ in der längeren Perspektive der westdeutschen Gesellschaft²². Dabei wurde deutlich, dass „68“ als Chiffre für die Hochphase eines längeren politisch-kulturellen Wandlungsprozesses zu verstehen ist. Die studentische Rebellion und die Revolte der Jugend brachten keine steinernen Verhältnisse zum Tanzen. Vielmehr waren deren Akteure ein treibender und übertreibender Ausdruck gesellschaftlicher Umbrüche, die bereits ein Jahrzehnt zuvor begonnen und sich immer weiter beschleunigt hatten. Damit konnte eine nüchterne geschichtswissenschaftliche Alternative zur positiven wie negativen Hypostasierung von „1968“ präsentiert werden. Allerdings zeigt sich in manchen Beiträgen eine Tendenz, die Revolte deshalb als angesichts „objektiver“ Prozesse letztlich unwichtige Arabeske abzutun²³.

¹⁹ Vgl. Wolfgang Kraushaar (Hrsg.), *Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail 1946–1995*, Hamburg 1998; Ingrid Gilcher-Holtey (Hrsg.), *Zwischen den Fronten. Positionskämpfe europäischer Intellektueller im 20. Jahrhundert*, Berlin 2006; Ingrid Gilcher-Holtey (Hrsg.), *Eingreifendes Denken. Die Wirkungschancen von Intellektuellen*, Weilerswist 2007.

²⁰ Axel Schildt/Arnold Sywottek (Hrsg.), *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, Bonn 1998; Axel Schildt, *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und „Zeitgeist“ in der Bundesrepublik der 50er Jahre*, Hamburg 2003.

²¹ Vgl. Axel Schildt/Detlef Siegfried/Karl Christian Lammers (Hrsg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, Hamburg 2003; Axel Schildt, *Rebellion und Reform. Die Bundesrepublik der Sechzigerjahre*, Bonn 2005.

²² Vgl. Anselm Doering-Manteuffel, *Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1999; Ulrich Herbert (Hrsg.), *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980*, Göttingen 2002.

²³ Vgl. etwa Hermann Rudolph, *Mehr als Stagnation und Revolte. Zur politischen Kultur der sechziger Jahre*, in: Martin Broszat (Hrsg.), *Zäsuren nach 1945. Essays zur Periodisierung der deutschen Nachkriegsgeschichte*, München 1990, S. 141–151.

2. Kritische Anmerkungen zum Projekt „Reform und Revolte“

Dass die antiautoritäre Studentenbewegung nicht als geschichtsmächtiger Akteur ein politisches und gesellschaftliches System verändert hat, muss nicht noch einmal betont werden. Wenn deren Einfluss aber systematisch minimiert werden soll und gleichzeitig der politisch organisierte Kern der Revolte, etwa der SDS, mit der „68er“-Bewegung in eins gesetzt wird, beginnen forschungsstrategische Probleme. So konstatiert Patrick Bernhard, dass sich 1968 die Zahl der Wehrdienstverweigerer enorm gesteigert und die Motive politisiert hätten, besteht aber gleichzeitig darauf, dass „der ‚68er‘-Protestbewegung“ längst nicht die ihr von zeitgenössischen Beobachtern unterstellte Bedeutung zukomme, die angesprochenen Veränderungen „Folge eines ungleich breiteren gesellschaftlichen Wandels“ gewesen seien. Dass „die ‚68er‘ nur den besonders lautstarken Teil einer ansonsten ‚stillen Revolution‘ darstellten“, halte ich für einen simplifizierenden Dualismus, der geradezu geschichtsobjektivistisch auf die Macht anonymer gesellschaftlicher Prozesse abhebt. War es nicht eher so, dass die Umbrüche von „1968“ auch für die breitere Infragestellung der Wehrdienstverweigerung den Handlungsrahmen bildeten, der aber von Akteuren, nicht zuletzt von den Verweigerern selbst, ausgefüllt werden musste? Wenn für diese die „Ideen von ‚68“ – leider werden deren Inhalte nicht ausgeführt – für die Verweigerung „eine weitaus geringere Rolle als bisher angenommen“²⁴ gespielt haben, kann das nur gelten, wenn diese „Ideen“ sehr eng gefasst werden. Nun handelte es sich aber bei den Verweigerern in der Regel um 18–20jährige Jugendliche. Dass in deren Köpfen die „Ideen“ der antiautoritären Protestbewegung nicht in theoretisch elaborierter Form lebten – im Übrigen ja auch im großen Teil der studentischen Bewegung nicht – versteht sich von selbst. Aber wenn diese Jugendlichen nicht von „1968“ affiziert waren, wovon sonst? Wenn „keineswegs politische Motive vorherrschten“²⁵ und im Weiteren „Werte der Prosozialität“²⁶ angesprochen werden, die „1968“ stärker betont wurden, welcher Begriff von Politik liegt dann vor? Ist nicht die „Übernormalisierung“ der Wertschätzung der sogenannten Zivis in den 1980er Jahren als „eigentlichen ‚Helden des Alltags“²⁷ Ausdruck eines genuin politischen Einstellungswandels?

²⁴ Vgl. S. 13 des vorliegenden Bandes.

²⁵ S. 19 des vorliegenden Bandes.

²⁶ S. 21 des vorliegenden Bandes.

²⁷ S. 28 des vorliegenden Bandes.

Mit dem erwähnten Dualismus „objektiver“ längerfristiger Prozesse und der eng verstandenen „68er“-Bewegung entsteht das Risiko, Hintergründe und Verbindungen zu kappen. Die Faszination der Rebellion in einem zeitgenössisch breiten medialen Umfeld würde ebenso ignoriert wie direkte als auch indirekte Auswirkungen, zum Beispiel auf dem Buch- und Zeitschriftenmarkt²⁸ sowie auf das Selbstverständnis der Journalisten, etwa im Blick auf die „Statutenbewegung“ in großen Verlagshäusern²⁹, auf die geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer³⁰ und den expandierenden Bildungsbereich³¹. Solche Schnittstellen der Begegnung von Studentenrevolte und Gesellschaft sind vergleichsweise wenig erforscht – die Auswahl der Teilprojekte des Münchner Vorhabens ist insofern sehr plausibel.

Auch Bastian Hein will mit seinem Thema, der „Entwicklungshilfe“ und „internationalen Solidarität“, einen „Gradmesser des Reformklimas“ untersuchen. Beschrieben wird eine Konstellation, bei der sich in der Bevölkerung populäre Kritik an zu hohen Kosten der „Entwicklungshilfe“ mit einer linken Kritik am Umgang mit der „Dritten Welt“ traf, wobei zurecht konstatiert wird, dass auf der Linken eine generelle Ablehnung der „Entwicklungshilfe“ als „perfides neokolonialistisches Instrument“³² eine Minderheitsposition gegenüber kirchlichen und anderen engagierten Jugendgruppen darstellte. Auf der Regierungsebene wird der Ministerwechsel von Hans-Jürgen Wischnewski zu Erhard Eppler Ende 1968 als wichtige Zäsur profiliert, wenngleich die hohen Zielen der „Entwicklungshilfe“ als „Weltinnenpolitik“ dann in der sozialliberalen Zeit aufgrund des Vetos der Finanzminister nur partiell eingelöst worden seien. Immerhin habe es zehn Jahre später, 1978, 1000 „Basisinitiativen“³³ auf diesem Feld gegeben. Die These, dass „die revoltierenden ‚68er‘, bei der Aufwertung des Politikfelds „Entwicklungshilfe“ keine zentrale Rolle gespielt hätten, „weil sie nicht isoliert wirkten“ und wenn, dann „primär indirekt“³⁴ – wer würde das bestreiten – klingt angesichts der

²⁸ Vgl. Adelheid von Saldern, Markt für Marx. Literaturbetrieb und Lesebewegungen in der Bundesrepublik in den Sechziger- und Siebzigerjahren, in: AFS 44 (2004), S. 149–180.

²⁹ Vgl. Christina von Hodenberg, Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945–1973, Göttingen 2006, S. 430ff.

³⁰ Vgl. etwa Rainer Rosenberg u. a. (Hrsg.), Der Geist der Unruhe. 1968 im Vergleich. Wissenschaft – Literatur – Medien, Berlin 2000.

³¹ Dieses Thema stellt allerdings noch ein zeitgeschichtliches Desiderat dar; vgl. einige Anregungen in Richard Faber/Erhard Stölting (Hrsg.), Die Phantasie an die Macht? 1968 – Versuch einer Bilanz, Berlin/Wien 2002.

³² S. 34 des vorliegenden Bandes.

³³ S. 41 des vorliegenden Bandes.

³⁴ S. 43 des vorliegenden Bandes.

eigenen empirischen Befunde eher geschichtspolitisch motiviert. Wiederum ist aber der Preis dafür eine sehr enge Bestimmung der „68er“-Bewegung, die die erwähnten, an den Hochschulen besonders stark verankerten, Solidaritätsgruppen für die „Dritte Welt“ definitorisch ausschließt.

Anne Rohstock setzt in ihrem Beitrag „Nur ein Nebenschauplatz“ mit der „zentralen These“ ein, „dass der Einfluss der Hochschulrevolte auf die Hochschulreform sehr viel geringer war als bisher angenommen“³⁵. Es ist zwar richtig, dass die spektakulären Protestformen tendenziell den Konflikt „zwischen wachsenden staatlichen Steuerungsintentionen auf der einen und dem traditionellen Selbstverständnis der deutschen Universität auf der anderen Seite“³⁶ überdeckten. Aber dies gilt eher retrospektiv, denn von den Zeitgenossen wurde dieser Widerspruch permanent diskutiert; gerade die radikale Linke zog sogar stärker gegen die progressiven Technokraten als gegen die nur noch als lächerlich anachronistisch empfundenen Relikte der Ordinarienherrschaft zu Felde. Insofern spielte der SDS in diesem Verständnis – jedenfalls der späten 1960er Jahre – keine „Vorreiterrolle in der Hochschulreform“. Aber wiederum: Die einzelnen Prozesse werden durchaus zutreffend beschrieben, aber die bemühte Herabsetzung der Bedeutung der „Studentenrevolte“, weil sie „selbst erst Produkt eines bereits in den 1960er Jahren eingeleiteten Wandels“ gewesen sei und „vermittelnder Akteure“³⁷ bedurfte, überzeugt nicht recht. Immerhin transportierten dann ja offenbar Akteure, die den „radikalen Forderungen zunächst ihren antidemokratischen Impetus nahmen“³⁸, einen wie auch immer modifizierten und domestizierten rebellischen Kern.

Der Nachvollzug eben dieser Vermittlung ist aber nicht nur für die Prozesse innerhalb der Hochschulen, sondern insgesamt für die räumliche Diffusion der Revolte wichtig, die zeitgenössisch gern als „Verbreitung der Unruhe unter der Jugend“ bezeichnet wurde. Für diese spielten die Akteure der Studentenbewegung durchaus eine tragende Rolle, gab es doch 1967/68 beträchtliche Ungleichzeitigkeiten und Unterschiede zwischen Großstädten, kleinen Universitätsstädten, Orten mit und Orten ohne Universitäten oder anderen Hochschulen und so weiter. Genannt sei zum Beispiel Bremen, wo die Universitätsgründung erst nach 1968 erfolgte. In dem preisgekrönten Film von Peter Zadek „Ich bin ein Elefant, Madame“ (1969), der dort im Alten Gymnasium gedreht wurde, waren es die Schüler, die den antiautoritären

³⁵ S. 45 des vorliegenden Bandes.

³⁶ S. 46 des vorliegenden Bandes.

³⁷ S. 54 des vorliegenden Bandes.

³⁸ Ebenda.

Geist verbreiteten, allerdings inspiriert durch ehemalige, nun in anderen Städten studierende und nur knapp ältere Freunde. In einer Szene dieses Films fährt ein solcher Student, untermalt von lebhafter Musik, im offenen Jeep mit Vietcong-Fahne durch Bremen, um zu symbolisieren: Die Revolution war in der Provinz angekommen³⁹.

Je weiter von den universitären „hot spots“ West-Berlin und Frankfurt am Main entfernt, aber auch dortselbst, desto unbefangener wurden mit zum Teil rührender Naivität Lebensentwürfe produziert, die sich eben nicht allein in politischen Optionen erschöpften, sondern Vorstellungen von Freundschaft und Sexualität, Berufswünsche und kulturelle Präferenzen einbezogen. Diese wären für eine Darstellung der Revolte höher zu gewichten als das in engerem Sinne Politische, während zugleich in einem weiteren Sinne diese kulturelle Seite nicht einfach unpolitisch war. Das kurzlebige Nürnberger Underground-Blättchen „Peng“ vom März 1968 brachte das ganzheitliche Anliegen ironisch auf den Punkt: „Mann, wir wollen Revolution machen! Was interessiert uns Politik!“

Es ist insofern nur konsequent, die Ausstrahlungen der Revolte auch auf die kommunale Kulturszene in die Betrachtung einzu beziehen. Allerdings lässt sich der Beitrag von Manfred Kittel über das „Frankfurter Modell kommunaler Kulturpolitik“ nicht recht in ein Genre einordnen. Er changiert zwischen zeitgeschichtlicher Untersuchung und essayistischer Polemik. Die „Demokratisierung“ (in Anführungszeichen) „der Gesellschaft“ wird als „eines der zentralen Postulate“ der „68er“-Bewegung ausgemacht und dann mit Alfred Dregger schneidig kritisiert, der darauf hingewiesen habe, dass auch die kommunistische Gleichschaltung nach dem Zweiten Weltkrieg „unter dem Tarnbegriff ‚Demokratisierung‘“ erfolgt sei. Der seit 1970 in Frankfurt amtierende sozialdemokratische Kulturamtsleiter Hilmar Hoffmann fungiert als negativer Held der Durchsetzung eines Anspruchs von Weltverbesserung durch ein auch strukturell demokratisiertes Theater, das letztlich in menschenverachtendem Chaos mündete. Anstatt die kommunalen Auseinandersetzungen mit den Avantgarde-Ansprüchen wirklich zu analysieren, wirkt der Beitrag bis in die Sprache hinein parteilich, wenn etwa vom „Zeitfraß durch die Mitbestimmungsarbeit“ gesprochen wird, ein Standardargument von Gegnern einer Demokratisierung in allen gesell-

³⁹ Vgl. Irmela Hannover/Cord Schnibben (Hrsg.), *I can't get no: ein paar 68er treffen sich wieder und rechnen ab*, Köln 2007; zur antiautoritären Schülerbewegung vgl. Axel Schildt, *Nachwuchs für die Rebellion. Die Schülerbewegung der späten 60er Jahre*, in: Jürgen Reulecke (Hrsg.), *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, München 2003, S. 229–251.

schaftlichen Bereichen. Dass das „Mitbestimmungsmodell“ nach der Solidarisierung „mit einer Theaterbesetzung durch RAF-Sympathisanten“⁴⁰ abgebrochen worden sei, passt nicht unerwartet in die Dramaturgie. Die anschließenden Ausführungen über das Historische Museum der Stadt transportieren ähnliche geschichtspolitische Ressentiments. Der Beitrag liegt im Übrigen eher quer zu den Bemühungen, die Bedeutung der „68er“-Bewegung zu verkleinern, hier wird sie im Gegenteil als mächtiger Feind imaginiert.

Besser gelöst scheint mir die Untersuchung der Diffusion von „1968“ in dem Beitrag von Elisabeth Zellmer über „Frauenbewegung und Feminismus im München der 1970er Jahre“ mit der treffenden Feststellung: „Die neue Frauenbewegung ist ohne ‚1968‘ nicht denkbar, denn die Revolte offerierte viele Chancen, unmittelbar politisch tätig zu werden.“⁴¹ Dass damit nicht im engeren Sinne die „68er“-Bewegung gemeint ist, wird dabei hinreichend deutlich. Interessant ist die bei Wilfried Rudloff entlehnte Bezeichnung (der Feministinnen als) „Thematisierungsagentinnen“⁴² für den allgemeinen gesellschaftlichen Wandel, womit ebenso gut wiederum die „68er“-Bewegung beschrieben werden könnte.

3. Zusammenfassende Schlussbewertung

Insgesamt ist zu betonen: Ohne Einbeziehung des jugendgenerationellen und allgemeinen emanzipatorischen Aufbruchsgefühls sind auch die politischen Prozesse im engeren Sinne nicht zu verstehen. Ebenso lassen sich auch ohne diese Einbeziehung die transnationalen Gemeinsamkeiten nicht adäquat erfassen, die Protest-Insignien, Buttons gegen den Vietnamkrieg ebenso wie bestimmte gemeinsame Dresscodes, der Parka oder lange Haare, die verbindende Beat- und Rockmusik und so weiter. Vieles davon wurde aus der angelsächsischen Welt übernommen. „Im Anfang war Amerika“, dies meint die amerikanische Bürgerrechtsbewegung ebenso wie die hedonistischen Hippies von Haight-Ashbury⁴³. Dies wiederum schuf eine eigentümliche – bis zum Größenwahn reichende – Steigerung des jugendlichen Lebensgefühls, nämlich mit Altersgenossen auf der ganzen Welt für vermeintlich dieselben Ziele verbunden zu sein, jedenfalls als protestierender Student in Hamburg oder Frankfurt mehr gemeinsam zu haben mit den

⁴⁰ S. 70 des vorliegenden Bandes.

⁴¹ S. 77 des vorliegenden Bandes.

⁴² S. 84 des vorliegenden Bandes.

⁴³ Vgl. Frei, 1968, S. 31 ff.

Kommilitonen in Berkeley oder Ohio als mit dem „Establishment“, wie es damals hieß, im eigenen Land.

Die Zukunft schien den Rebellierenden deshalb offen. Dass gerade die radikalen Kerne der Außerparlamentarischen Opposition dagegen oftmals düstere Bedrohungsszenarien durch Notstandsgesetze, das Vordringen der NPD oder eine Verstetigung der Großen Koalition ausmalten, stand damit in einem spannungsreichen Zusammenhang, zeigt aber nur, dass man „1968“ nicht auf die kleinen politischen Zirkel reduzieren darf. „For The Times, they are a-changin“ von Bob Dylan wurde ebenso zur Hymne wie „Time is on my Side“ von den Rolling Stones. Um es sehr allgemein auszudrücken: Viele Jugendliche spürten die Zeit auf ihrer Seite. Aber es handelte sich nicht allein um das selbstgewisse Vordringen einer jungen Generation, sondern diese prägte im Laufe der 1960er Jahre der gesamten Gesellschaft den Stempel auf, wie es zum Beispiel der nun einsetzende Kult der Jugendlichkeit in der Werbung deutlich zum Ausdruck brachte⁴⁴. Nicht die exakte Unterscheidung von Alterskohorten war das Kriterium für Zugehörigkeit, sondern die – pointiert vereinfachte und zugespitzte – Frage, ob man schon zu alt für die Musik der Beatles und Rolling Stones, Grateful Dead und Jefferson Airplane war oder diese goutierte, ebenso wie jugendliche Formen des Protestes – von Sit-Ins in Hörsaalgebäuden bis zu Demonstrationen im Laufschrift als sportlicher Anforderung – Exklusion und Inklusion regelten.

Die sogenannte Studentenrevolte war deshalb ein Kern von „1968“, weil innerhalb eines gesamtgesellschaftlichen Trends der Reformbereitschaft die akademische Jugend – und ihr Nachwuchs an den Gymnasien – der Trendsetter war, wie dies anhand zahlreicher zeitgenössischer Umfragen dicht belegt worden ist. Ob es sich um liberale Einstellungen zu Sexualität, Familie und Kindererziehung oder um die Forderung nach mehr politischer Partizipation in allen gesellschaftlichen Teilbereichen handelte, stets wurde ein Altersgefälle und innerhalb des Altersgefälles ein Bildungsgefälle als distinkte Unterscheidung ausgemacht, so dass die Studenten und Oberschüler als Avantgarde erscheinen mussten, die aber – hier gab es einen materiellen Faktor – angesichts der Bildungsexpansion immer mächtiger werden würde. Auch wenn quantitativ erst die 1970er Jahre deren eigentliches Jahrzehnt darstellten, waren auch die Entwicklungen in den 1960er Jahren durch-

⁴⁴ Vgl. umfassend Detlef Siegfried, *Time is on my Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre*, Göttingen ²2008; Detlef Siegfried, *Sound der Revolte. Studien zur Kulturrevolution um 1968*, Weinheim/München 2008.

aus beeindruckend. Die Zahl der Gymnasiasten verdoppelte sich nahezu auf 1,4 Millionen; überall entstanden die Blaupausen für Reformhochschulen, die um 1970 ihre Pforten öffneten (Bielefeld, Konstanz, Bochum, Trier, Bremen, Duisburg, Essen, Wuppertal, Paderborn, Siegen und einige mehr); die Zahl der Studierenden an Hochschulen stieg von 225000 auf 336000, der weibliche Anteil nahm von 26 auf 30 Prozent zu. Allerdings zählte damit auch noch am Ende des Jahrzehnts nur ein kleiner Teil der jeweiligen Jahrgänge zum akademischen Nachwuchs, das Sozialprofil blieb bürgerlich.

Als Gegenposition zur konventionellen, auf die politische Dimension im engeren Sinne konzentrierten Analyse von „1968“ ist die Auffassung vertreten worden, diese Zeit sei geradezu als revolutionär zu bezeichnen, aber eben als kulturevolutionär. Allerdings reproduzierte dies tendenziell den herkömmlichen Gegensatz von Kultur und Politik; wichtig seien Musik, Drogen und Moden gewesen, die politischen Programme, Diskussionen und Losungen hingegen hätten keine andere als eine popkulturelle Bedeutung gehabt⁴⁵. Der Vorschlag, „1968“ vor diesem Hintergrund als „Katalysator der Konsumgesellschaft“⁴⁶ zu verstehen, bietet sicherlich eine ertragreiche Perspektive für die weitere Forschung. Allerdings muss auch darin stets das in den jeweiligen nationalen Gesellschaften unterschiedlich konstruierte Spannungsverhältnis von politischem Aufbruch – in welcher Kostümierung auch immer – und kultureller Transformation beachtet werden⁴⁷.

Das Münchner Projekt betont, dies belegen die bisher vorgelegten Monographien, mit prinzipiell plausiblen Gründen den Einfluss längerer Linien in den gesellschaftlichen Veränderungen gegenüber vorschnellen Annahmen direkter Einflüsse der „68er“ Bewegung. Damit folgt es kaum mehr bestrittenen Interpretationen der Zeitgeschichtsforschung. Allerdings verfängt sich die Darstellung durch die geschichtspolitisch induzierte Annahme einer geringen Bedeutung von „1968“ und der „68er“-Bewegung, die dafür definitiv auf den politischen Kern der linken Außerparlamentarischen Opposition

⁴⁵ Vgl. Arthur Marwick, *The Sixties. Cultural Revolution in Britain, France, Italy, and the United States, 1958–1974*, Oxford/New York 1998; Siegfried, *Sound*, S.21, gibt Hinweise zur weiter zurückreichenden Diskussionslinie der Alternative von politischem Protest und „Kulturevolution“.

⁴⁶ Stephan Malinowski/Alexander Sedlmayer, „1968“ als Katalysator der Konsumgesellschaft. Performative Regelverstöße, kommerzielle Adaptationen und ihre gegenseitige Durchdringung „1968“, in: *GuG 32* (2006), S.238–257.

⁴⁷ Vgl. Axel Schildt/Detlef Siegfried (Hrsg.), *Between Marx and Coca-Cola. Youth Cultures in Changing European Societies, 1960–1980*, New York/Oxford 2006.

reduziert werden muss, gelegentlich in aporetischen Problemen. Eine angemessene Betrachtung von „1968“ fordert demgegenüber einen – auf die Akteure in ihren lebensgeschichtlichen Bezügen gerichteten – weiteren Politik- und Kulturbegriff.